

cerdos exhibuit, sed verus agnus et aeternus pontifex hodie natus Christus implevit.

Opferlamm hin. Sein Vorbild feierte Abraham. Der Priester Melchisedech tat es im Gleichnis. Erfüllt hat es das wahre Lamm und der ewige Hohepriester, Christus, der heute geboren ward¹²⁾.

Das Opfer des Lobes ist demnach ein Grundelement der Eucharistiefeier. Es ist ein „Opfer im Geiste“ (vgl. Rom 15, 16)¹³⁾, von dem es im Eucharistiegebet der ägyptischen Markuskulturgie heißt:

Durch ihn (Christus) und mit ihm und dem Heiligen Geiste sagen wir dir Dank und bringen dir so dieses geistige und unblutige Opfer dar, das dir, o Herr, alle Völker vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Untergang, vom Norden zum Süden darbringen.

„Opfer des Lobes“, „Opfer im Geiste“, das will „Missa“ sagen, jenes „neue und einzigartige Opfer“, von dem in der obigen Weihnachtsprästation gesprochen wird¹⁴⁾.

Regensburg

Klaus Gamber

LITURGISCHE, MODERNE UND IN DIE UMWELT PASSENDE KIRCHEN FÜR DIE MISSION

Albert Wider in Widnau (St. Gallen) ist einer der bekanntesten schweizerischen Bildhauer. Seine Fähigkeiten stellte er schon öfters in großzügigem Idealismus den Missionen zur Verfügung. Während seiner Werkaufenthalte in Afrika mußte er mit Schrecken feststellen, daß die Kirche den Aufgaben, die sich mit dem wachsenden Andrang taufwilliger Völkerscharen stellen, in baulicher Hinsicht nicht gewachsen ist. Allein die Missionare der Gesellschaft der Weißen Väter müssen jedes Jahr 100 Kirchen bauen. Es gibt in Afrika und anderswo Missionsgebiete, wo sozusagen über Nacht Dutzende von Schulen und Kirchen „aus dem Boden gestampft“ werden sollten. In der Taitung-Mission der Missionsgesellschaft Bethlehem auf Formosa beispielsweise entstanden innerhalb von fünf Jahren 40 Kirchen und Kapellen. Die meisten Missionen aber verfügen nicht über die notwendigen Fachkräfte und stehen deshalb vor einer verzweifelter Situation.

Wo jedoch die Gottesdiensträume fehlen oder ungeeignet sind, ist kein liturgisches Leben möglich, und damit wird das Christentum in seinem innersten Kern gefährdet. Vor dem Verfasser liegt der Brief eines Missionars in Südrhodesien. Mit einem Mitbruder zusammen betreut er eine ganz junge Missionspfarre (Mutero) mit 5500 Neuchristen und 2300 Katechu-

¹²⁾ Vgl. K. Gamber, Das kampanische Meßbuch als Vorläufer des Gelasianums, in: *Sacris erudiri* 1961. Es lassen sich noch mehr Beispiele dieser Art anführen, so besonders aus dem Altgelasianum (u. a. V 733), dem Paduanum (P 776) und im mozarabischen Meßbuch (z. B. 1331, 1420 ed Férotin).

¹³⁾ Vgl. O. Casel, Die Liturgie als Mysterienfeier (= *Ecclesia Orans* IX) 105 ff.

¹⁴⁾ Damit sollen weitere Grundelemente der Meßfeier, wie die sakramentale Darstellung des Todes und der Auferstehung Christi oder das Bitt- und Sühneopfer nicht geleugnet werden. In den ältesten liturgischen Texten tritt jedenfalls der Gedanke des Lobopfers am stärksten hervor.

menen. Die Pfarrei umfaßt ein Gebiet, das ungefähr der Fläche von Vorarlberg und Tirol zusammen entspricht. Es ist klar, daß zwei Missionare für die Seelsorge von 9000 Neuchristen und Katechumenen, die einer sorgfältigen Schulung bedürfen, nicht ausreichen. Die Seelsorge wird aber noch dadurch erschwert, daß es nur im Zentrum der Mission eine Kirche gibt. Die Christen der vielen Außenposten müssen sich mit Schullokalen oder mit Gottesdiensten im Freien begnügen. „Es tut einem weh“, schreibt der Missionar, „immer im Freien die hl. Messe feiern zu müssen. Ist es heiß, suchen sich die Leute etwas Schatten unter den spärlichen Bäumen, regnet es, kann man überhaupt nichts tun. Ferner spüren wir hier, daß ein Gotteshaus mehr ist als nur ein Gebäude. Es wird wirklich zu einem Symbol und Heim für die Katholiken. Es gibt ihnen ein ganz anderes Empfinden für die religiösen Werte.“

Aus solchen Erfahrungen heraus gründete Albert Wider im Juli 1957 die „Christliche Architektengemeinschaft für die Mission“. Es war überraschend, wie sich schon auf die ersten Aufrufe hin zwei Dutzend Architekten für die Missionshilfe bereit fanden, darunter Sterne erster Größe wie Metzger, Schütz und Bauer. Heute sind dieser Arbeitsgemeinschaft etwa 56 Architekten und Ingenieure angeschlossen. Es gibt keine Statuten, allein der Wille zum großzügigen Missionsdienst bildet das einigende Band.

Angesichts der selbst in unseren Diasporagebieten unvorstellbaren baulichen Notlage vieler Missionen schritt man ungesäumt zu einem Sofortprogramm. Nachdem man von verschiedenen Missionaren Unterlagen erhalten hatte, wurde all den Schwierigkeiten der räumlichen Trennung zum Trotz mit der Projektierung von 38 Kirchen begonnen. Als erstes Prinzip gilt, klimagerecht zu bauen. Denn in einer Kirche, die bei jedem Regenguß trieft oder in der man bei Hitze fast verschmachtet und bei Kälte schlottert, kann sich kein liturgisches Leben entfalten. Ferner müssen die Projekte dem zur Verfügung stehenden Baumaterial angepaßt sein, und das sind in vielen Fällen Lehm und Ziegelstein. Bei der Verwirklichung verschiedener an sich ausgezeichnete Pläne ergaben sich Schwierigkeiten, die durch mangelnde Angaben der Missionare oder unzureichende Ortskenntnisse des Architekten bedingt waren. Ein von Fachleuten ausgearbeiteter Fragebogen, der gegenwärtig noch von einem seit Jahren in Westafrika tätigen Missionsarchitekten überholt wird, sollte die Schwierigkeiten auf ein erträgliches Maß beschränken. Völlig befriedigende Lösungen sind aber erst dann zu erwarten, wenn die Architekten sich an Ort und Stelle über die Verhältnisse unterrichten können. Dazu fehlen in den meisten Fällen aber noch die nötigen finanziellen Mittel. Doch ist es der Architektengemeinschaft gelungen, drei junge Mitglieder für einige Jahre nach Chile, Kolumbien und Uganda zu entsenden.

Selbst wenn ein europäischer Architekt die Lage in den Missionen persönlich studieren kann, erheben sich noch einige wesentliche Probleme. Daß auch die Missionskirchen, und gerade sie, ganz auf die liturgische Zwecksetzung hin konzipiert werden müssen, ist heute wohl dem letzten Missionar klar. Die rechte Idee zu finden und in eine geeignete Form zu gießen, dazu fehlen den Missionsleuten jedoch meistens die nötigen Voraussetzungen. Nicht jede Mission verfügt über einen Architekten vom Format des Bethlehem-Missionars P. Karl Freuler in Tokio, der das Werden der liturgischen Kirchenbaukunst in Europa noch miterleben konnte. Es bedeutet für die Mission also eine unschätzbare Chance, daß Fachkräfte der im liturgisch einwandfreien Kirchenbau führenden Länder Vorbilder

schaffen, die in Art einer Kettenreaktion das Bauprogramm der jungen Christengemeinden befruchten, die nach einem künstlerischen Ausdruck ihrer ureigensten Wesensart suchen.

Weil es sich um Sakralbauten für afrikanische oder japanische Christen usw. handelt, darf man aber nicht einfach die im Westen gültigen Kunstformen in die Missionsländer übertragen. Die vielen neugotischen Kathedralen und Kirchen in China, Japan, Afrika und anderswo sind ein erschreckendes Beispiel dafür, wie man es nicht machen darf. Aber wie soll man es anders machen? Als sich in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg der Ruf nach „Akkomodation des Christentums“ an die Kulturformen der Missionsländer erhob, wurde da und dort versucht, die Formen heidnischer Tempel auf die christlichen Gotteshäuser zu übertragen. Abgesehen davon, daß solche Kirchen oft in liturgischer Hinsicht nicht befriedigen und geeignet sind, fundamentalste religiöse Unterschiede zu verwischen, haben sie bei den Missionsvölkern nie recht Anklang gefunden. Wie in Europa will man auch in den Missionsländern keine Kopien historischer Baustile, und mögen diese noch so ehrwürdig sein, sondern moderne Sakralbauten. Die überseeischen Länder befinden sich in einem kulturellen Umbruch, wo die Gestaltungsformen in der modernen Weltkultur gesucht werden. Mag man diese kulturelle Nivellierung bedauern; doch wäre es ein verhängnisvoller Fehler, dem Wunsche der überseeischen Völker nicht Rechnung zu tragen. Wir würden in den Ruf kommen, den eine neue Lebensform suchenden Nationen den Anschluß an das kulturelle Leben der Gegenwart vorenthalten, sie unter geistiger Bevormundung stellen zu wollen. Und hierin sind die Missionsländer heute äußerst empfindlich.

Selbstverständlich dürfen wir uns aber nicht dazu hergeben, die Missionsvölker in den Taumel einer fadenscheinigen Modearchitektur zu stürzen. Aber es gibt in der modernen Baukunst tatsächlich Elemente, die allgemein gültig erscheinen. Sie mit gesundem Gespür herauszuheben und für die Missionen zu verwerten, ist eine wesentliche Aufgabe der Missionsarchitekten. Gleichzeitig müssen sie aber auch versuchen, die typischen Kunstelemente des jeweiligen Volkes in ihre Konzeption einzuformen. Es geht also darum, Sakralbauten zu schaffen, die einerseits modern sind, andererseits der Eigenart der afrikanischen und asiatischen Christengemeinden entsprechen. Die Grundelemente der einheimischen Kultur herauszufühlen und sie, ohne antiquierend zu wirken, in die moderne Bauweise zu übertragen, erfordert selbstverständlich ein überdurchschnittliches Geschick.

Ist ein europäischer Architekt dazu überhaupt in der Lage? Erfahrene Missionare weisen ja mit Recht darauf hin, daß selbst ein Europäer, der seit Jahrzehnten in einem Missionsland lebt und vielleicht die Sprache besser spricht als die Eingeborenen, im Grunde immer noch europäisch denkt. Es scheint im ersten Augenblick, daß nur einheimische Architekten die gestellte Aufgabe befriedigend lösen könnten. Doch der Schein trügt. Der Gedankenaustausch erfahrener Missionare mit den Architekten anläßlich des letzten Treffens der Christlichen Architektengemeinschaft für die Mission hat gezeigt, daß zum Beispiel die Afrikaner der Situation völlig ratlos gegenüberstehen. Ein afrikanischer Bischof schüttelte vor den Planskizzen und Modellen den Kopf und meinte, warum denn nun auf einmal nicht mehr katholisch sein solle, was vor 40 Jahren katholisch war — die neugotischen und neuromanischen Kirchen! Ein schweizerischer Missionsbischof bemüht sich seit Jahren systematisch, von seinen Priestern und

Seminaristen zu erfahren, wie sie sich eine moderne afrikanische Kirche vorstellen. Bis jetzt ist ihm jeder die Antwort schuldig geblieben.

In einer solchen Lage — in anderen Missionsländern mögen die Verhältnisse günstiger liegen — bleibt nichts anderes übrig, als daß die europäischen Architekten die Initialzündung geben. Sie müssen versuchen, sich in die afrikanische Denkweise einzufühlen, also möglichst „schwarz zu denken“, und aus den dabei gewonnenen Erkenntnissen ein Gotteshaus zu gestalten. Der Versuch wird vielleicht mißlingen, doch gibt er den Afrikanern Gelegenheit, die Fehler zu sehen und selber Ideen zu entwickeln, die wirklich befriedigen.

Die Wirksamkeit der Christlichen Architektengemeinschaft für die Mission kann also in ihrer Bedeutung gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Die Ausstellung ihrer Pläne und Modelle im Vatikanischen Pavillon der Brüsseler Weltausstellung 1958 hat in der Missionswelt wie eine Bombe gewirkt. Gewiß gab es da und dort schon vorher Architekten, die nach diesen Grundsätzen zu handeln versuchten. Aber an den meisten Orten war man entweder überholten Formen verhaftet oder ratlos. Der technische Leiter der Architektengemeinschaft wurde in zahlreiche Missionsinstitute und -seminarien zu Vorträgen eingeladen. Kunst- und Missionszeitschriften verschiedenster Länder veröffentlichten Sondernummern oder Artikel. Aus aller Welt trafen Hilfsgesuche ein. Man hat wirklich das Gefühl, es sei eine erfolgreiche Durchbruchschlacht für eine Idee geschlagen worden, die für die Entwicklung der Weltmission entscheidend ist.

Wir dürfen uns nicht darüber hinwegtäuschen, daß der in den letzten Jahren so erfreulich angewachsenen Missionskirche eine ernstliche Erstickungsgefahr droht, nicht nur wegen des Mangels an Missionaren, sondern auch wegen der fehlenden Kirchen, in denen sich das liturgische Leben entfalten müßte. Deshalb ist zu hoffen, daß die Christliche Architektengemeinschaft für die Mission, die bis jetzt zur Hauptsache auf die Schweiz beschränkt ist, sich international ausweite.

Immensee/Schweiz

Dr. Walter Heim SMB.

Für nähere Angaben wende man sich an Bildhauer Albert Wider, Widnau/Schweiz. Interessenten seien auch auf die reich bebilderte Sondernummer der belgischen Zeitschrift „Art d'Eglise“ (Abbaye de Saint-André, * Bruges) Nr. 109, 4e trimestre 1959 hingewiesen.

EIN BERICHT über das anlässlich des Eucharistischen Kongresses in München vom Liturgischen Institut in Trier vom 30. Juli bis 3. August 1960 veranstaltete VII. Internationale Liturgische Studientreffen mußte wegen der vorliegenden Veröffentlichungen über das „Motuproprio“ vom 25. Juli 1960 zurückgestellt werden und folgt in der nächsten Nummer. Die Schriftleitung.